

Spare!

Ben & Thackeray.

Zahlen wir unser Geld, sagte Lili.

Sie sahen sich an den kleinen, runden Tisch, und Lili entlockte ihren Zeigendebentel.

Ein Leberbrotchen, ein Leberbrotchen, ein Leberbrotchen, sagte sie.

Die letzten fünf Jahre, sagte Lili, sind die besten Jahre meines Lebens.

Was ist das für ein Leben, sagte Lili?

Ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

Das ist ein Leben, sagte Lili, das ich nicht mehr wiederholen möchte.

hofft hervorhob und im Verein mit ihrem vornehmen Vornehm diesen guten Herrn Mayer gar sehr imponierte.

Also fünf Gulden — und auf den Namen Lili — beschien, gnädigstes Fräulein!

„Ja,“ Sie nahm das Buch in Empfang, nicht dankend mit dem Kopfe, wobei ein sanftes Lächeln über ihre roten Lippen glitt, und entfernte sich.

Herr Mayer blinnte ihr lange nach und schalt nachträglich den Diener, der vergessen hatte, der Dame die Thüre zu öffnen, als sie fortging.

Seither erschien Lili jeden Sonntag in der Sparrassa. Aber Wochen und Monate vergingen, und Herr Johann Mayer wußte von Lili nichts Anderes als Lili, 12. Februar, S. 5. 12. März, S. 6. Und so weiter. Als Lili aber auch jene fünf Gulden brachte, die den ersten Hunderter voll machten, konnte Herr Johann Mayer sich nicht enthalten, begeistert auszurufen:

„Hundert Gulden! Sehr hübsch, sehr lobenswerth, Fräulein!“

„Ja, er ging sogar noch weiter, dieser begeisterte Herr Mayer.“

„Andere junge Damen kommen mit ihrem Taschengelde nicht aus, und Sie, mein Fräulein!... Wie glücklich doch Ihr Papa ist.“

Lili lächelte traurig. Kubig, fast gleichgültig sagte sie:

„Sie täuschen sich mein Herr! Das habe ich selbst erworben.“

Unwillkürlich trat Herr Mayer einen Schritt zurück und schlug die Hände zusammen:

„Unmöglich!“

„Mehr konnte er nicht sagen, denn Lili grüßte und entfernte sich so rasch, daß der Diener ihr gar nicht die Thüre öffnen konnte.“

Zu Ehren des Herrn Mayer sei es gesagt, daß er deswegen den Diener den ganzen Vormittag schalt.

Noch mehr gereichte es ihm aber zur Ehre, daß sein Interesse für Lili in ungewöhnlicher Weise zunahm. Er nahm sich vor, herauszubekommen, wer dieses Mädchen sei, eine Näherin oder ein gnädiges Fräulein. Und Herr Mayer erwarpte sich selbst auf früherer Zeit: sein Herz klopfte hörbar, und seufzend wünschte er, daß sie doch — eine Näherin wäre.

Nicht vergebens betete Herr Mayer inbrünstig, daß der Allgütige ihn auf des Mädchens Spur führen möge! Lili's Wohnung konnte er zwar nicht ermitteln, doch Lili kam sehr bald wieder, als wäre nichts vorgefallen, und mit frohlicher folger Miene zählte sie ihm zehn Silbergulden vor.

„Prächtig!“ frohlockte Mayer, „wirklich prächtig! Und all' dieses Geld haben diese kleinen Hände verdient.“

„Sogar noch mehr, das ist ja bloß der Ueberfluß.“

„Mit Schreiben, Nähen, Unterrichten?“

„Bitte, seien Sie nicht böse, daß ich so neugierig bin.“

„Mit einem von den Dreien!“ erwiderte Lili lächelnd. Wie wohl that es ihr, daß in diesem Menschengetummel doch ein Wesen war, das sich für sie interessirte.

„Also Schreiben?“

„Nein, nein!“

„Unterrichten?“

„Auch nicht!“

„Also, dann Nähen! Ah wie gut!“

Lili blinnte Herrn Mayer ein wenig verwundert an.

„Gut? Warum ist denn gerade das Nähen gut?“

„Das kann ich Ihnen jetzt nicht erklären, Fräulein; aber gehalten Sie, daß ich mich darüber freue.“

„Wenn es Ihnen Spaß macht.“ Und dann sagte sie lachend: „Ich gestatte es huldvoll.“

„Und wenn ich nur wüßte, für welchen Zweck Sie das Geld sparen.“

„Glauben Sie nicht, daß Sie ein wenig zu neugierig sind?“

In gültiger Tone sagte der Tagesrevisor zu Herrn Mayer:

„Bitte, Herr Gaffner, dieser Herr wünscht eine Rückzahlung.“

Unwillig übernahm Herr Mayer das Büchel, aber Lili benutzte den Augenblick, und als Herr Mayer wieder zum Schalter kam, war sie verschwunden.

Langsam vergingen die Tage. Will es denn nicht Sonntag werden? Wie ungeduldig dieser Herr Mayer war! Wie ein neuer Abgeordneter, der es nicht erwarten kann, seine Jungfernerde loszulassen. Ja, auch Herr Mayer hatte für den Sonntag eine wohlgelegte Rede eingebracht. Wenn er nur nicht wieder gestört wird, das war seine Hauptforderung. Welch ein unerwartetes Glück! Lili kam sehr zeitig, weder der Buchhalter noch der Revisor waren schon zugegen. Aber Herr Mayer war so erregt, daß er die Hälfte der schönen Rede, die er in schlaflosen Nächten mühsam zusammengebracht, vergessen hatte. Aber etwas Kleinliches, dem Sinne Entspringendes sagte er ihr doch: „Fräulein, ich kenne nicht einmal Ihren Namen, Lili gefällt mir zwar sehr, allein wer weiß, ob dies nicht nur ein Deckname ist, Fräulein, ich weiß, daß ich ein ganz vernehmer Mensch bin, bitte werden Sie mir nicht ungedulden, ich habe keine Uebung im Verkehr mit jungen Damen, ich bin sehr ungeschicklich; aber ich kann nicht zugeben, daß Sie die ganze Woche arbeiten und nur des Sonntags zu mir kommen. Fräulein, das geht nicht. Sparen Sie gar nicht, aber kommen Sie zu mir, Fräulein. Ich brauche das Geld nicht, ich gebe Ihnen das meine noch dazu. Alles und mich selbst obendrein — aber haben Sie mich

nur ein wenig lieb, glauben Sie mir, ich bin ein christlicher Kerl.“

Wahlich, daß Herr Mayer noch viel mehr Worte herabpreßte aus seinem liebeserfüllten braven Herzen. So viel er nur konnte, daß Lili's Hand in der feintigen Bekant, als der Revisor eintrat.

Herr Revisor, ich habe die Ehre, Ihnen meine Braut vorzustellen, Fräulein Lili, Lili... Herr Revisor, Fräulein Lili, Folio 336, am 12. Februar 5. n., am 12. März 5. n.,

Er rang nach Worten, der glückselige Herr Mayer, ihm war, als müße ihm die Braut zerfliegen, wenn noch länger der Schalter ihn von dem Mädchen trennte, das hochgehorchten Angehens da draußen stand.

Der Herr Revisor lächelte schlan, er hatte längst gemerkt, daß die Sonntage einmal zu einer Katastrophe für Herrn Mayer führen würden. Er glaubte, einem so glücklichen Menschen an einem solchen Sonntage die Geliebteste seiner Mitbürger nicht weiter anvertrauen zu können. Es wäre auch zu gewagt gewesen, in dem kleinen Zimmer mit der Aussicht auf die drei Majazien, die gerade in voller Blüthe standen, beschließ Herr Mayer seinen glücklichen Sonntag. Das ist vor ein paar Jahren gewesen. Heute darf ich sagen: Einen braveren, liebevolleren Ehemann wie diesen Herrn Mayer kann es unter Allen, die diesen Namen führen, nicht geben, aber auch keine glücklichere Frau, wie die sparrereudige Lili. Sie hat es mit selbst gesagt.

Die vielseitige Schwester.

Humoreske von W. Kossia.

Herr Zeise war ein netter Mann, wirklich ein sehr netter Mann. Ganz Wendelswalde sagte es, und Wendelswalde mußte es wissen, denn es lag ziemlich nahe bei Berlin, und daher war es nur natürlich, wenn von der überlegenen Menschenkenntnis der Haupt- und Residenzstädter etwas darauf überkommen war. Herr Zeise war aber auch ein sehr ansprechend aussehender Mann, die Natur hatte ihm zwar nur eine kleine und schwächliche Figur und eine im Vergleich dazu eine allzu große Nase verliehen, aber dafür besaß er einen wohlgepflegten blonden Bart und freundliche wasserblaue Augen, so daß sich immerhin behaupten ließ, er hätte ein recht vortheilhaftes Aussehen. Nur eine Eigenbrütlichkeit bedrückte Herr Zeise, aber welche die Wendelswalder bedenklich den Kopf schüttelten — er sprach nämlich fortwährend von seiner Schwester. Das jugete allerdings von brüderlicher Liebe, aber — was zu viel ist, ist zu viel. Man mochte reden wozu man wollte, immer brachte er seine Schwester auf's Tapet.

Gleich am Abend seiner Ankunft, als er zum ersten Mal am Honorariorentz im blauen Samt sah, fing es an. Man fragte ihn, wo er gewohnt hätte, bevor er als Rentant nach Wendelswalde gekommen war.

„Ja, sehr Sie,“ entgegnete er, „ich war die letzte Kassenführer in einem großen Sanatorium in Züschwitz bei Dresden. Eine gute Stelle — eine sehr gute Stelle! Ich hätte sie auch nicht bekommen, wenn meine Schwester nicht gewesen wäre, aber die — ja, um, die hatte da die Gour gebraucht und mich dem Direktor empfohlen. Es ist Sie nämlich ein schönes Mädchen, meine Schwester — ein sehr schönes Mädchen, und dem einen Wiffenzergel gefiel sie auch, aber sie wollte barmharg nichts von ihm wissen.“

„Warum denn nicht?“ erkundigte man sich.

„Sie wollte sich noch weiter bilden in die Kunst, denn sie besitz Sie ein großes Schenke für das Glavier — das war ihr langes Leben, die Musik, sagt sie. Ra und darüber, weil sie den Wiffenzergel nicht wollte, da wurde denn meine Stellung unhaltbar, und ich kam hierher.“

In diesen Auslassungen wäre nun am Ende nichts Besonderes gewesen, denn warum sollte Herrn Zeises Schwester nicht ein „schönes Mädchen“ sein und „Schenke für das Glavier“ besitzen, und warum sollte sie nicht vermöge dieser schätzbaren Naturgaben das Herz des Züschwitzer Wiffenzergels gerührt haben? Es sprach wahrhaftig nichts dagegen, und das dachten auch die Wendelswalder. Aber schon am nächsten Abend waren sie anderer Ansicht, denn da erzählte Herr Zeise, daß seine Schwester ein „lang pedetendes Schenke“ für die Malerei hatte und im vergangenen Jahr die Düsselbacher Akademie besucht und sich dort beinahe mit einem Kollegen verlobt hätte. Er war ihr nicht solide genug gewesen. Zwischenbuch hatte Herr Zeise noch beim Frischbadener Hof Apotheker des Ortes anvertraut, daß seine Schwester gelegentlich einer italienischen Reise, die sie kürzlich unternommen, um ein Paar das Opern eines vauerrischen Leberfalles geworden wäre. Sie hatte sich aber zum Glück noch durch Auslieferung ihres Schmuckes losgelaufen. In ihr ein Jahr zuvor eine englische Lady geschenkt. In dieser Weise ging es fort. Es gab nichts, was diese vielseitige Schwester nicht gesehen, keinen Ort, an dem sie nicht gewesen, keine Kunst, keine Fertigkeit, die sie nicht ausübte. Kurz, sie war ein Unikum, ein Phänomen.

Die Geschichte mit dieser Schwester fängt an, mir unheimlich zu werden,“ äußerte der Arzt des Städtchens eines

Abends, als die Herren bis auf Zeise, der noch nicht erschienen war, vollständig um den Stammtisch verjammelt saßen.

„Hoffen Sie auf, da ist irgend etwas nicht richtig.“

„Ah was! Zeise renommirt!“ meinte der Amtsrichter, ein junger Mann mit weltmännischen Manieren, der sich noch lester Sigermode zu kleiden liebte.

„Dieser behäufte Mann?“ wandte der Oberkassentrollleur ein, „unmöglich!“

Doch man pflichtete allgemein dem Amtsrichter bei. Zeise hatte z. B. erzählt, daß seine Schwester im vergangenen Januar in einer Wohlthätigkeitsvorstellung in einem schlechten Kost mitgewirkt, nachdem er am Abend zuvor damit gepörrt, daß sie den ganzen letzten Winter in Petersburg zugebracht und dort in der Gesellschaft eine hervorragende Rolle gespielt. Nach einer anderen Version wieder sollte sie die Wintermonate in Köln verleben und in dieser Stadt auch den Karneval mitgemacht haben. Ueberall zu gleicher Zeit aber konnte sie doch nicht sein, folglich mußte der biedere Rentant lügen. Nur in einer Beziehung blieben sich die brüderlichen Aussagen stets gleich, nämlich darin, daß sie schwer reich war. Von dem großen, großen Vermögen der Helbin redete Zeise bei jeder Gelegenheit.

„Aber wie kommt sie denn dazu?“ fragte der Doktor. „Der Rentant besitzt doch keinen Heller.“

„Sie ist ja keine Stiefschwester,“ ließ sich hier der Apotheker vernehmen — „ihre Vermögen kommt von einer Großmutter mütterlicherseits.“

So schwachte man durcheinander, als sich plötzlich die Thür öffnete und — lupus in fabula — der Rentant eintrat.

„Entschuldigen Sie, meine tuteffen Herren, daß ich so spät komme.“ — sagte er in seiner gemüthlich jovialen Weise — „aber ich habe soeben eine freundige Nachricht erhalten. Denken Sie nur, meine Schwester — bei diesem Wort wackelten die Anwesenden verständnisvolle Blicke untereinander — „will mich besuchen. Morgen mit dem Zweibrückener trifft sie ein.“

Es war merkwürdig, wie diese Mittheilung auf die Gesellschaft wirkte. Roth und blaß werdend saßen die Herren da, zerstreut vor sich hinschauend, in ihrer Verflunkenheit fast das Trinken vergessend. Es dauerte auch nicht lange, dann erhob sich Einer nach dem Andern, um unter einem Vorwand das Lokal zu verlassen. Was sie zu diesem frühen Aufbruch veranlaßte, das hätte allein der einzige Gärtner des Städtchens sagen können, der nach niemals so viel Aufträge für Bouquets erhalten, als an diesem denkwürdigen Abend.

Am Nachmittag des folgenden Tages, fünfzehn Minuten vor zwei, erschien Herr Zeise auf dem Balbodo, um die liebe Schwester abzuholen, aber wer beschrieb sein Erstaunen, als er die Herren vom Stammtisch — das heißt, so weit sie unberathet waren — hier versammelt fand. Alle waren sie überaus feun geliebet und trugen große Straube in den Händen. Eine unerkennbare Verlegenheit malte sich in ihren Zügen, auch musterten sie sich gegenseitig mit feindseligen Blicden.

„Na,“ — äußerte Herr Zeise verärgert — „sein die Herren Alle gekommen, um meine Schwester zu empfangen? Wird die sich aber freuen! Und alle die schönen Straube! So was ist ihr in ihrem Leben noch nicht passiert.“

Indes man sich noch über diese Bemerkung wunderte, die in unwillkürlicher Widerspruch zu dem stand, was Herr Zeise sonst über die Guldigungen erzählte, deren Gegenstand seine Schwester sonst allenthalben gewesen, pfiff es, und wenige Minuten später fuhr der Zug in die Halle.

Herr Zeise stürzte voraus auf ein Coupsé zu, aus dem man ein weißes Taschentuch wehen sah, und die Herren stürzten ihm nach, gespannter Erwartung in den Zügen. Und dann — dann rief der Schaffner die Waggonthüren auf, und einem Wagen dritter Güte entstieg eine große magere Wiffnagale Dame von etwa sechsunddreißig Sommern, die Herrn Zeise gerührt umarmte.

„Ja, was war das? Sollte die Schwester vielleicht eine ältliche Begleiterin bei sich haben — wo aber blieb sie selbst?“

„Und nu, liebe Bauline!“ — sprach Herr Zeise mit freudlichem Lächeln — „sieh mal, was Dir hier für ein Empfang veranstatlet ist — gerade wie äner Prinzessin. Hier, meine Herren —“ fuhr er fort, als die diese wendend — „ist meine Schwester, meine tute Bauline, die sich sehr freut, Sie Alle kennen zu lernen.“

Wenn ein Blick unter die Gesellschaft gefahren wäre, so würde er kaum mehr Entsetzen und Verblüffung hervorgerufen haben, als der Anblick der mythenrischen Zeise'schen Schwester. Das also war das schöne, junge und vielumworbene Mädchen! Als Angehörige einer hohen Gesellschaftsklasse, die gute Lebensart mit der Muttermilch eingegeben haben, fasten die Herren sich jedoch und überreichten, Einer nach dem Andern, Fräulein Bauline mit süßwärem Lächeln ihre Bouquets, welche die Holde mit Geröthen entgegennahm.

Zu Hause angelangt, hatten sie ihre Lebensgefährtin so weit gesammelt, um sich über die Situation klar zu werden. Wenn Herr Zeise auch über weibliche Schönheit und Jugend etwas ungewöhnliche Ansichten hegte, so konnte

doch in Bezug auf Geld und Gut nicht das Gleiche der Fall sein. Er hatte in dieser Hinsicht recht bestimmte Angaben gemacht und die — — — „Hm! Ein hübsches baures Vermögen verlobt mit Niemand!“

Am Abend des nämlichen Tages saßen die Herren wieder am Stammtisch. Sogar Herr Zeise hatte sich aus guter alter Gewohnheit für ein Weiden dem Zauberkunst seiner Schwester entlassen, um im trauten Freundestreich ein paar Seidel zu genehmigen.

„Na, an sagen Sie mal, alter Freund — begann der Apotheker, welcher die gehabte herbe Enttäuschung von Allen am wenigsten vernommen hatte — „Ihre Fräulein Schwester — nu ja, sie ist ja ne recht stattliche Erscheinung, oder nicht — so auffallend schon finde ich sie doch nicht — und auch nicht mehr ganz jung.“

„Die Bauline?“ unterbrach ihn Herr Zeise. „Ne, wissen Sie, die is Sie nie schon gewesen, das hat noch kein Mensch gefunden. Ke tutes Mädchen is sie, aber schöne — ne!“ Und er lachte vergnügt bei dem Gedanken, daß Niemand die „Bauline“ schon finden könnte.

„Aber, mein Gott, Sie sagten uns doch — viel man von allen Seiten über ihn her — daß Ihre Schwester —“

„Ja, meine tuteffen Herren, von der Bauline habe ich ja noch nie zu Ihnen gesprochen,“ erklärte Herr Zeise. „Was is denn über die zu sprechen? So a armes, ältliches Mädchen, das sich als Stube der Hausfrau sauer sein Brot verdienen muß.“

„Ja, aber die Schwester, von der Sie uns so viel erzählten —“

„Die Schwester? Ja, meine tuteffen Herren, ich hab' Sie fünf Schweffern ohne die Bauline, und das sein Sie allesamt schöne, talentvolle und reiche Mädchen, aber es sein Sie meine Stiefschweftern. Die Bauline aber, das is Sie meine rechte Schwester, und die is weder schöne noch reich — gerade so wie die. Die andere, die das troste Vermögen von ihrer Krokmmutter geerbt haben, die Bertha, die Kustade, die —“

und nun folgte die namentliche Aufzählung der Stiefschweftern.

Die Herren aber hörten nicht mehr auf Herrn Zeise's Rede. Stumm, zornig auf Herrn Zeise und auf sich selbst, saßen sie da. Daß sie jener reizvollen alten Jungfer Blumensträuße geschenkt, verdros sie in diesem Augenblick am meisten. Wie am gestrigen Abend, so brachten sie auch heute wieder früh auf. Der eine hatte ein Ständchen abzuhellen, das Fräulein Bauline gebracht werden sollte, der zweite einen neuen eleganten Anzug, in dem er ihr Herz zu ruhren gedachte, der dritte eine Kiste mit Parfüms u. s. w.

Fräulein Bauline aber wunderte sich, daß die Herren, nachdem sie ihr einen so fechtigen Empfang bereitet, sich nicht mehr vor ihr blicken ließen. „O, wie so trügerisch sind Männerherzen,“ sang sie an den folgenden Tagen mit Vorliebe zu Klavierbegleitung, die ihr der „tute“ Bruder anstatt eines Anbeters leistete.

Ein herzoglicher Ehrenreiter.

In der Blüthezeit der Hanfa sorgten strenge Verordnungen der Städte für das richtige Maß und Gewicht der zum Kauf ausgebotenen Waaren. Kein Ballen Tuch durfte in einer Kaufhalle aufgestellt werden, bevor nicht durch besondere Aufsichtsbeamte die Länge und Breite des Stückes nachgemessen und durch aufgedruckte Siegel beglaubigt worden war.

So beliedete gegen Ende des 15. Jahrhunderts in London ein Herzog Karl von Richmond das Amt eines „königlichen Generallermessers“. Er handhabte die Elle in eigener Person und ließ es sich nicht nehmen, in den Kaufhäusern Londons zwischen den Tüchhallen zu erscheinen und die von seinen Unterbeamten deglaubigten Maße zu kontrollieren. Seine Einkünfte von dieser Obliegenheit waren sehr bedeutend.

Frischbadene Semmeln.

Unweit Schmaltalden in Thüringen ragt auf waldbeschatteter Höhe die Ruine Wallenburg empor, im 16. Jahrhundert das feste Schloß des Ritters Christoph v. Krenschwanz. Als 1522 ein Graf von Henneberg vier Wochen hindurch die Feste belagerte und vergeblich die mächtigen Ringmauern zu stürmen suchte, rief der Ritter von der Mauer den Belagerten die selbstsame Worte zu: „Und wenn ihr uns ein volles Jahr einschließt, wir baden doch jeden Morgen unsere frischbadene Semmeln zum Frühstück!“

Wenn ihr uns morgen früh drei frischbadene Semmeln betrubenren könnt,“ entgegnete der Henneberger, „so will ich mit meinem Volk abziehen, sonst ihr es aber nicht, so soll ihr uns die Thore öffnen!“

In diesem Sinne wurde zwischen beiden ein feindlicher Pakt geschlossen.

Ein würdiges Ehepaar.

Am 8. Januar 1868 — so meldeten zu dieser Zeit die französischen Zeitungen aus Saint Chamond — starb in Nizza (Südfrankreich) ein Bauer, Namens Pierre Sablien, und dessen Frau. Sie waren beide an ein und demselben Tage geboren, wurden an demselben Tage in derselben Kirche getauft, wurden beide fast hundert Jahre alt, starben an demselben Tage und wurden gemeinsam in einem Grabe beerdigt.

Bäcker Grad.

Lieutenant v. Aler: „Die Rede des Herrn Generals bei der Vorführung soll ja sehr ergriffen haben.“

Lieutenant v. Baler: „Gewiß, sogar die Trommeln wurden gerührt.“

Ein Wed.

Erster Gast (seine Strengerichtheit erzählend): „Plötzlich sehe ich aus einem Busch die rothen Beinkleider eines Fäulens hervordrängen. Ich, in zwei Sähen drauf los und haue ihm beide Beine ab.“

Zweiter Gast: „Aber warum haufen Sie denn da nicht erst den Kopf ab.“

Erster Gast: „Der — der war schon ab.“

Unter geänderten Umständen.

Junge Frau (auf dem Ball): „Du tanzt ja weit besser jetzt, lieber Mann! Erinnert Du Dich noch, wie Du mir früher stets das Kleid heruntergetreten?“

Er: „Ja, damals habe ich es auch noch nicht bezahlen müssen!“

Aus der Samle.

In der Geographiestunde soll Karlchen Müller die Ueberchriften eines Paragrafen aus dem Lehrbuch vorlesen und fordert unter großer Heiterkeit das folgende zu Tage: „Hohe Beene und tiefe Beene!“ (Hochebene und Tiefebene.)

Der Lehrer giebt die Aufgabe, an einen Geschäftsfreund zu schreiben und von ihm ein Darlehn zurückzufordern. „Hat Jemand von Euch noch wegen dieser Aufgabe irgend eine Frage zu stellen?“ fragt der Lehrer. Da erhebt sich der kleine Bemo, ein pfiffiger Knabe, und sagt: „Sie entschuldigen, Herr Lehrer, darf ich auch mit dem Gerichtsollstieber drohen?“

Mariachen hat Milch geholt.

Mama: „Aber Kind, hast Du auch den Topf nicht wieder so angefaßt, daß Du mit Deinen Fingern in die Milch gekommen bist?“

Mariachen: „Nein, Mama; ich habe ihn so getragen, wie ihn mir die Milchfrau unten im Keller gegeben hat.“

Mama: „Recht so. Mit der Milch muß man immer sehr reinlich umgehen. Aber Du hast ja doch übergeschwappt!“

Mariachen: „Nein, Mama; ich habe bloß die Mielstake von dem Schubmacher unten mal trinten lassen.“

Variante.

Einen Blick — nach dem Grabe — seiner Habe

Sendet noch der Mensch zurück, Greift fröhlich dann zum Wanderstabe; Was Feuersnot ihm auch geraubt, Ein süßer Trost ist ihm geblieben: (Er hat die Versicherung — sehr hoch geschrieben.)

Der Mensch war klüger, als Ihr glaubt.)

Brüderliche Theilung.

Trudchen: „Du, die Mama sagt, wir können uns jetzt, da Weihnachten vorüber, den Weihnachtssack theilen!“

Mar: „Gut, ich werde theilen, Du bekommst natürlich das Meiste.“

Trudchen: „Dann bin ich's zufriednen.“

Mar: „Ich nehme die Äpfel, Rüsse und das Zuderwert und Du bekommst den ganzen Baum!“

Aus der Kaserne.

Lieutenant (zu einem Soldaten der nicht): „Hat der Kerl nun einundzwanzig Jahre zum Niesen Zeit gehabt, und gerade jetzt muß er mit dem Parade-mantel verderben!“

Man muß sich zu helfen wissen.

Sepp: „Aber Toni, was ist denn das für a narrische neue Mod'! Bier aus'n Goldfischglas zu trinten?“

Toni: „Ja, weißt, Sepp, der Arzt hat mir nach meiner Krankheit ein Gl'a's Bier erlaubt und da hab' i a möglichst großes Glas aus'g'fucht.“

's Leips'ger Gamalonn.

's Gamalonn — ja, das is Sie a Bier.

Das nu einmal nich fortgonimt ze Lande hier.

Die vielen, die m'r hat eingefang'n. Die sein Sie alle bald drauf gegang'n. So is es mit dan in Hamburg gewäsen Un lethgin da widder mit dan in Dresden.

M'r hätten doch unter's schon lange verlor'n. Aber archtens is das in Leips'g gebor'n.

Un zweetens un drittens gommt noch 's izen.

's is gar gen's — fondern a Ganguru! G. Böttcher.

Veim Morcenstasse.

Gelehrter (die Frühstückstasse in der Hand): „Ein herrlicher Traum! Weißt Du, Lenchen, nun sind es gerade 236 Jahre, daß der Kaiser zu uns nach Deutschland gekommen!“

Frau (nachdenklich): „Nein, wie doch die Zeit vergeht!“

fatale Theilung.

Sie (erregt): „Wie, Frey, soll denn meine Meinung gar nicht gelten?“